

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 15

Artikel: Der liebe Lenzgesell
Autor: Feesche, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nach fremdem Gut ausstrecken würde, ebenso wenig wie du selbst. Alle werden es dir bestätigen, daß sie die Sachen nicht haben wegnehmen wollen.“

„Wiege dich in keine unnütze Hoffnung. Am Gesetz läßt sich nicht drehen und deuteln. Auch sind diese unglücklichen Schinken und so weiter ja nicht das einzige. Dietmar, in dem Vorratsraum eurer Höhle sind Wein, Schokolade und Zigaretten gefunden worden. Woher stammen die?“

„Peter hat sie mitgebracht.“

„Woher?“

„Von zu Hause!“

„Wer hat sie ihm gegeben?“

„Du weißt doch, Herbert“, mischte sich Frau Nautilius wieder ein, „wie's in dem Gildenapfelschen Hause zugeht. Ist nicht neulich das Gildenapfelsche Dienstmädchen vom Schöffengericht nur ganz milde bestraft worden, weil dort alle Eßwaren offen umherliegen? So hat natürlich auch der genußsüchtige Peter mit beiden Händen zugegriffen.“

„Vom Wein sind wir auch gerade so lustig und nachher hungrig geworden“, ergriff Dietmar geschickt die neue Rettungsplanke. „Sonst hätten wir gewiß nicht den Schinken angeschnitten. Ich wollte es auch gar nicht.“

„Wer ist es denn gewesen?“ fragte der Staatsanwalt. Dietmar wollte nicht mit der Sprache heraus.

„Du darfst nicht schweigen“, sagte Frau Nautilius, „auch wenn du einen anderen damit belastest. Die Sache ist zu ernst. Peter Gildenapfel war's, nicht wahr?“

Diek nickte.

„Ich wußte es. Herbert, wäre den Jungen der Wein nicht zu Kopf gestiegen, so bliebe nichts anderes übrig, als ein richtiger Dummer-Jungen-Streich. Und er ist's und bleibt's auch so. Sie sind beschwipst gewesen. Das muß ihnen zugute gerechnet werden.“

„Ich sehe in dieser Räuberhöhlenexistenz, trotz aller Beschönigungsversuche, bis jetzt nichts anderes als ein Netz von Diebstählen, Raschhaftigkeit und sittlicher Verwilderung“, erwiderte der Staatsanwalt kopfschüttelnd.

Er befahl Dietmar in das anstößende Zimmer zu gehen und rief Lambert herein.

Als Lambert erfuhr, um was es sich handelte, brach er in Tränen aus. Er war vollständig gebrochen und gestand: er habe wohl gewußt, daß alles, was sie im Walde getrieben hätten, nicht recht gewesen sei. Nur weil Diek ihm Feigheit vorgeworfen und Peter ihm das lustige Leben bei Schokolade und Wein so verführerisch ausgemalt habe, sei er mitgegangen.

Karlsohen Rosendaal verstand nicht, warum der Staatsanwalt wegen des Schinkens und der Würste, die man ulkshalber genommen hatte und wieder hinbringen wollte, sich so aufregte. Was wurde alles bei seinem Vater auf dem Gut von Knechten und Tagelöhnern in Wirklichkeit gestohlen, ohne daß ein Hahn danach krächte!

Peter Gildenapfel erfaßte dagegen die Angelegenheit sogleich in ihrer ganzen Tragweite, und er kannte auch den Charakter des Staatsanwalts, dessen übertriebenes, beamtenmäßiges Pflichtgefühl in seinem väterlichen Hause viel besprochen wurde, ganz genau. Demgemäß richtete er seine Darstellung ein. Der Anführer und Angeber bei allen

Streichen sei Diek gewesen, er sei nur so mitgelaufen, weil er ja mit den übrigen Dreien zusammen die Arbeitsstunde teile und keine anderen Freunde habe. Er habe nie etwas genommen und vom Einsteigen in das Heinemannsche Haus direkt abgeraten; die Wurst habe Diek für ihn aus dem Wiemen heruntergeholt. Den Schinken habe er nicht angeschnitten, sondern Diek; wenn dieser das Gegenteil behauptete, so müsse er betrunken gewesen sein. Uebrigens seien sie das alle gewesen. Den Wein, die Schokolade und die Zigaretten habe er von zu Hause mitgebracht, um auch etwas zur gemeinschaftlichen Menage zu liefern. Die Sachen habe er nehmen dürfen; sein Vater habe es ihm erlaubt.

Schließlich wurden die vier Missetäter einander gegenübergestellt, ohne daß sich an der Aussage viel geändert hätte. Es stand soviel fest, daß Diek der Anführer des „Kriegszuges“ gewesen war. Vom Auszug und nach der Rückkehr war ausgiebig Wein getrunken worden. Dann hatte, wie Lambert und Karlsohen übereinstimmend bezeugten, Peter den Schinken angeschnitten, sogar gegen den ausgesprochenen Willen Dietmars, und zwar aus reiner Neppigkeit, weil zu Bratkartoffeln nun einmal Schinken gehöre.

Darauf entließ der Staatsanwalt die beiden anderen nach Hause und schickte Diek und Lambert auf ihr Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Der 'liebe Lenzgeßell.

Von M. Feesche.

Das war ein Trauern und Bangen im Winterherzeleid!
Nun kam der Frühling gegangen frisch über Feld und Heid'.
Es trug der liebe Gefelle manch goldnen Sonnenstrahl
Im Ränzel, damit er schnelle ins Menschenherz sich stahl.
Beim Wandern legte die Hände er sacht an Busch und Baum,
Da war's auf einmal zu Ende mit ihrem Wintertraum.
Dann ist er fröhlich gegangen zum stillen Wiesengrund,
An toter Blümelein Wangen preßt' er den roten Mund.
Da gab's ein Leben, ein Werden, da zog der Duft durchs
Land;

Es lag die blühende Erden im weißen Brautgewand.
Dann stand der Frühling am Flieder, sah ins Geäst hinein,
Gleich lang Frau Nachtigall wieder die alten Meloden.
Und wo durchs Dorf er gezogen, da sind um's Kirchendach
Die ersten Störche geflogen, sie sahn die Nester nach.
Gar lustig nahm er den Steden und trieb die Herden aus.
Die Tüschlein tät er schon decken zum würz'gen Kräuter-
schmaus.

Und aus den niedrigen Sträben trieb er die Kinderchar,
Sprang mit den Mägdlein und Buben, kein Spiel zu toll
ihm war.

Dann wieder hockte er lange beim greisen Mütterlein,
Rüht' auf die faltige Wange der Jugend Rosenschein.
„Hinaus, hinaus in die Weite!“ sprach er zum Wandersmann,
Schritt selbst ihm fröhlich zur Seite, fing auch manch Lieb-
lein an.

Und wo in Tränen und Jammer ein Menschenkind er fand,
Da trat er leis in die Kammer, ein Sträußlein in der Hand,
Er gab's den Armen, den Kranken, sie sahn die lichte Pracht
Und lernten wieder zu danken für Gottes Wundermacht.
So hat er alle gesegnet, der liebe Lenzgeßell,
Wer ihm am Morgen begegnet, dem war die Nacht noch hell.
Nur wer ihn nimmer gesehen, der ist vom Glück noch weit.
Der muß nun alleweg gehen im Winterherzeleid.